

4.7 Säugetiere

Steine und Eißberge finden wir die Menge / was darauff lebet und schwebet / soll hernacher beschrieben werden.

Friedrich Martens,
Spitzbergische oder Groenlandische Reisebeschreibung (1675)

Die Säugetierfauna ist artenarm, das einzige echte Landsäugetier ist das Rentier. Der Eisfuchs folgt im Winter oft Eisbären ins Treibeis, um dort Nahrung zu finden, und ist daher kein „echtes“ Landsäugetier. Nagetiere gibt es bis auf ein paar eingeführte Arten im Bereich der Siedlungen nicht, darin unterscheidet Spitzbergen sich von anderen Regionen der Arktis. Marine Säugetiere sind deutlich artenreicher, auch der Eisbär zählt hierzu. Das Walross, wie auch der Eisbär ein Charaktertier der Hocharktis, war in den 1950ern fast ausgerottet, erholt sich dank strengem Schutz seitdem aber wieder. Walrosse haben sich an einer Reihe von Ruheplätzen mittlerweile wieder etabliert und der Bestand nimmt weiterhin zu. Auch andere Robbenarten sind häufig, in küstennahen Gewässern vor allem die Bartrobbe und die Ringelrobbe.

Einige Säugetierarten wie der Moschusochse und der Schneehase wurden im frühen 20. Jahrhundert eingeführt, sind jedoch wieder ausgestorben.

Nicht alle vorkommenden Tierarten werden in diesem Buch beschrieben. Der Schwerpunkt liegt auf Arten, die man als Tourist wahrscheinlich zu sehen bekommt. Zusätzlich sollen einige weitere, interessante Arten erwähnt werden. Für alles andere ist die Fachliteratur zuständig.

4.7.1 Eisbär (*Ursus maritimus*)

Isbjørn (DK) – Polar bear (E) – Ours blanc (F) – Jääkarhu (Fi) – Orso bianco (I) – Isbjørn (N) – Ijsbeer (NL) – Isbjörn (S)

Beschreibung: Abbildung auf Seite 193. Der Eisbär ist weltweit die größte Bärenart. Männchen werden 300-700 kg schwer (Länge Schwanz-Nase 1,80-2,60 m) und Weibchen 150-350 kg, das Gewicht variiert kräftig je nach Jahreszeit und Verfügbarkeit von Nahrung. 1995 wurde auf Hopen ein 800-850 kg schwerer Eisbär geschossen. Die Farbe reicht von dreckig-gelb über cremig-gelb bis beinahe weiß, ist aber nicht schneeweiß. Wenn ein Eisbär sich über längere Zeit an Land aufhält, wird das Fell dunkelgelb. Leidet der Bär unter Nahrungsmangel und vernachlässigt die Fellpflege, erscheint er irgendwann schmutzig und unansehnlich.

Die Unterscheidung der Geschlechter aus der Distanz ist schwierig und bedarf guter Beobachtungsmöglichkeiten sowie einiger Erfahrung. Männchen werden größer, haben einen sehr kräftigen Nacken und einen breiten Schädel, Weibchen eher einen (relativ!) schlanken Nacken und einen (ebenfalls relativ) länglichen Schädel.



Zudem kann der Nasenrücken herangezogen werden (bitte nur im übertragenen Sinne): Beim Männchen ist er eher kurz, kräftig, oft vernarbt; beim Weibchen länglich und schlank.

Verbreitung/Wanderungsverhalten: Eisbären sind zirkumpolar in

der Arktis verbreitet, mit mehreren regionalen Populationen, unter denen jedoch ein Austausch besteht. Die Eisbären der Region Svalbard-Franz Josef Land werden als eine Population betrachtet, die sich jedoch mit Eisbären der östlichen russischen Arktis austauscht. Eine Zählung von 2004 hat in der Barentssee eine Schätzung des Bestandes auf etwa 2 650 Tiere ergeben (weltweit 20 000 bis 25 000). Eine neue Zählung im Sommer 2015 konnte mangels Kooperation der russischen Behörden leider nicht im gesamten Gebiet durchgeführt werden, ergab im norwegischen Gebiet aber immerhin eine leichte Zunahme des Bestandes, was aufgrund der unvollständigen Zählung aber mit Unsicherheiten behaftet ist. So etwas wie einen norwegischen Bestand gibt es nur auf dem Papier, weshalb Berichte über eine Zunahme des norwegischen Bestandes mit Vorsicht zu genießen sind.

Innerhalb von Svalbard besteht grundsätzlich immer und überall außerhalb der Ortschaften die Möglichkeit bzw. das Risiko einer Eisbärenbegegnung. Die Wahrscheinlichkeit, auf Eisbären zu treffen, steigt aber deutlich an, je weiter man nach Norden und Osten kommt, also in die Regionen, die länger vom Eis eingeschlossen sind.

Eisbären sind Meerestiere, worauf schon der lateinische Name *Ursus maritimus* hindeutet. Sie sind hervorragende Schwimmer und können ohne weiteres einige Zehnerkilometer im Wasser zurücklegen, mehr als 100 km Schwimmdistanz wurden schon beobachtet. Ob diese Tiere aber wieder Eis oder Land erreichen können, ist eine andere Frage. Neuere Untersuchungen haben ergeben, dass Ertrinken beim Langstreckenschwimmen in Jahren mit wenig Treibeis in Alaska die Mortalität heraufsetzt. Ähnliches ist sicherlich auch in Svalbard der Fall, und diese Todesursache wird in Zukunft möglicherweise deutlich zunehmen, je weiter das Treibeis sich saisonal von den Inseln entfernt.

Das primäre Habitat der Eisbären ist das Treibeis. Dort sowie auf dem Eis gefrorener Fjorde und Buchten verbringen sie den größten Teil ihres Lebens und stellen ihrer wichtigsten Beute nach, Bart- und Ringelrobben, von denen sie langfristig etwas mehr als eine pro Woche benötigen. Im Notfall können Bären mit einer dicken Speckschicht aber bis zu 8 Monate ohne Nahrungsaufnahme überleben! Eisbären sind Nahrungsopportunisten und fressen wirklich alles, was sie bekommen und herunterschlucken können. Bei ihren Techniken zur Jagd und Nahrungssuche erweisen sie sich als sehr intelligent, kreativ und lernfähig.

Ein Männchen muss nach seiner Geburt theoretisch nie wieder Land betreten. Jedoch bleiben einige Tiere mehr oder weniger freiwillig den Sommer über an Land und warten dort auf die Rückkehr des Eises. Einige davon haben sich recht gut angepasst und verbringen die eisfreie Zeit oft auf kleinen Inseln, um Vogelnester zu plündern, oder bei Gletscherfronten, wo sie auf kleinen Eisstücken liegende Robben jagen können. Weibchen scheinen eher regional gebunden zu sein und länger in bestimmten Fjorden oder Küstenstreifen zu bleiben, während Männchen ein ausgeprägtes Wanderungsverhalten haben und weite Strecken zurücklegen.

Eisbären sind Einzelgänger und tolerieren die Anwesenheit anderer Eisbären nur, wenn ein Überangebot an Nahrung herrscht wie beispielsweise ein gestrandeter

Walkadaver. Weibchen meiden die Nähe von Männchen außerhalb der Paarungszeit, da starke Männchen gelegentlich den bereits vorhandenen Nachwuchs töten, um die Weibchen paarungsbereit zu machen. Selbst ausgewachsene Weibchen sind vor ihren hungrigen, männlichen Artgenossen nicht sicher.

Biologisches: Die Paarung erfolgt im April oder Anfang Mai. Während dieser Zeit bleiben Männchen und Weibchen für einige Tage zusammen und trennen sich anschließend wieder. Starke Männchen (ab ihrem 10. Lebensjahr) können sich mit mehreren Weibchen paaren, auch Weibchen verschmähen nicht die wiederholte Paarung mit verschiedenen Partnern. Das befruchtete Ei entwickelt sich erst ab September, und Ende Dezember werden 2 (selten 1, noch seltener 3) rattengroße Eisbärchen in einer Schneehöhle geboren. Wichtige Gebiete für Geburtshöhlen liegen im Osten Svalbards. Die größte Dichte von Geburtshöhlen liegt auf Kongsøya im Kong Karls Land mit bis zu 12 Wochenstuben pro km²! Ende März oder Anfang April verlässt die Familie die Höhle. Das Weibchen hat nun etwa vier Monate lang keine Nahrung aufgenommen, dafür aber die Jungen gesäugt. Entsprechend ist der Erfolgsdruck bei der Jagd nun groß, und selten überleben beide Jungtiere das erste Jahr. Nach 2 ½ Jahren sind die überlebenden Jungbären selbstständig. Auch im ersten Jahr der Selbstständigkeit ist die Mortalität hoch, bis die Bären einige Jagderfahrungen gemacht haben. Sind die Bären halbwegs ausgewachsen (ab einem Alter von etwa 5 Jahren), ist ihre Chance, etwa 15-25 Jahre alt zu werden, recht hoch.

Eisbären rennen nicht gerne, erreichen im Sprint auf kurzen Strecken aber Geschwindigkeiten von über 30 km/h.

Sonstiges: Eisbären wurden in Svalbard bis 1973 intensiv gejagt; erst dann trat auch Norwegen dem international geltenden Jagdverbot bei. Seitdem sind sie global geschützt, mit Ausnahme von begrenzter Jagd für die Bewohner bestimmter Regionen von Grönland, Kanada, Alaska und Russland. In der russischen Arktis müssen jährlich wohl 200 bis 300 Eisbären durch Wilderer ihr Leben lassen. Die neue Militarisierung der russischen Arktis schafft zusätzliche Probleme. Globale Bedrohungen für Eisbären liegen in der Klimaerwärmung mit ihren Auswirkungen auf das Treibeis sowie in der schleichenden Vergiftung durch Umweltgifte (Schwermetalle, PCBs etc.). Die oberen Glieder der Nahrungskette (Eisbär, Eismöwe etc.) weisen teilweise beängstigende Konzentrationen von Umweltgiften in Fett und Leber auf. Folgen bestehen u.a. in einer Beeinträchtigung des Immunsystems und der Reproduktionsfähigkeit sowie möglicherweise in einer erhöhten Mortalität der Jungbären. All dies betrifft vor allem Eisbären im Nordatlantik, also primär in der Region Svalbard/Franz Josef Land.

Zum Gefahren- und Sicherheitsaspekt siehe Abschnitt 3.6.3 *Eisbären & Waffen ...*

4.7.2 Eisfuchs (*Vulpes lagopus*, früher *Alopex l.*)

Polarræv (DK) – Arctic fox (E) – Renard arctique (F) – Naali (Eisfuchs), genauer: Napakettu (Weißfuchs)/Sinikettu (Blaufuchs) (Fi) – Volpe artica (I) – Fjellrev (N) – Poolvoos (NL) – Fjällräv (S)

Beschreibung: Abbildung auf Seite 193. Ausgewachsene Eisfüchse sind etwa 60 cm lang (ohne Schwanz) und 2,5-5 kg schwer. Sie haben ein sehr dichtes, dickes, meist vollständig weißes Winterfell und ein mehr oder weniger braunes Sommerfell, der Fellwechsel erfolgt von Mai-Juli sowie September-Dezember. Im Gegensatz zu dieser „normalen“, als „Weißfuchs“ bezeichneten Variante gibt es noch den sogenannten „Blaufuchs“, bei dem auch das Winterfell dunkelbraun ist; es handelt sich um eine dunkle, in Svalbard seltene Morphe („Variante“) der gleichen Art.

Verbreitung/Wanderungsverhalten: Eisfüchse sind zirkumpolar in der Arktis verbreitet. Sie haben teilweise ein ausgeprägtes Wanderungsverhalten und legen weite Strecken zurück, so dass es keine abgetrennten Subpopulationen zu geben scheint. In Svalbard kommen Eisfüchse überall vor, auf allen Inseln und in allen Lebensräumen vom Treibeis bis in die Berge, obwohl sie sich meist auf der Tundra aufhalten, vorzugsweise in der Nähe von Vogelfelsen. Dort ist die Populationsdichte besonders hoch, ein Fuchs benötigt hier ein Revier von weniger als 10 km², normalerweise sind es 10-20 km². Territorial sind sie aber nur im Frühjahr und Sommer.

Biologisches: Eisfüchse fressen so ziemlich alles, was man zerbeißen kann, bevorzugen im Sommer aber Eier und Küken. Im Gegensatz zu anderen Regionen in der Arktis gibt es in Spitzbergen keine Lemminge oder andere Nagetiere, so dass diese sonst gerne genutzte Nahrungsquelle entfällt. Tierkadaver werden nicht verschmäht. Im Sommer ist reichlich Nahrung vorhanden, im Winter ist das Leben eher mager. Während dieser Zeit müssen Eisfüchse mit Schneehühnern, Kadavern, im Sommer angelegten Vorräten und ggf. Abfällen in Siedlungsnähe auskommen. Manche Eisfüchse folgen Eisbären im Treibeis und bedienen sich an den Überresten der Bärenmahlzeiten. Verhungern in den mageren Wintermonaten scheint die Haupttodesursache zu sein.

Die Paarung erfolgt um den März herum, und das Weibchen wirft in einem Lager oft unter Felsblöcken Ende Mai oder Anfang Juni 5 bis 6 Junge, in guten Jahren auch mehr. Die Mortalität der Jungfüchse ist in den ersten, sommerlichen Lebensmonaten gering, steigt im ersten Winter aber drastisch an. Die überlebenden Eisfüchse haben gute Chancen, 3 oder 4 Jahre alt zu werden und im Einzelfall auch über 10.

Sonstiges: Trotz jahrhundertelanger, intensiver Jagd ist die Eisfuchspopulation in Svalbard auf natürlichem Niveau und stabil. Einwohner dürfen auch heute außerhalb der Naturschutzgebiete während der winterlichen Jagdzeit Füchse fangen, was aber nur lokal getan wird, innerhalb zugewiesener Reviere. Der Fuchs wurde und wird im Winter mit Schlagfallen gefangen, um den wertvollen Winterpelz unbeschädigt zu erhalten, dessen Verkauf für Trapper die Haupteinkommensquelle war.

Oft sind Füchse neugierig und lassen sich aus der Nähe betrachten und fotografieren.

Eisfüchse können in Svalbard Tollwut und Fuchsbandwurm haben. Beides kann für Menschen tödlich sein, so dass Vorsicht geboten ist: Füchse, auch Losung oder tote Füchse, sollte man keinesfalls berühren (siehe Abschnitt 3.6.7 *Risiken im Gelände*).

4.7.3 Spitzbergen-Rentier (*Rangifer tarandus platyrhynchus*)

Svalbardrensdyr (DK) – Svalbard reindeer (E) – Renne du Spitzberg (F) – Huippuvuorten peura (Fi) – Renna (I) – Svalbardrein (N) – Rendier (NL) – Svalbardsren (S)

Beschreibung: Abbildung auf Seite 193. Das Spitzbergen-Rentier (oder Svalbard-Rentier) ist die einzige Rentierart, die in Svalbard vorkommt. Es handelt sich um eine etwas kleinere Unterart der Art „Rentier“. Wer die Rentiere des skandinavischen Festlandes kennt, wird überrascht sein, wie groß der Unterschied ist: Das Spitzbergen-Rentier ist deutlich kleiner, gedrungener und hat kürzere Beine. Die Männchen sind größer als die Weibchen und haben kräftigere Geweihe, aber beide Geschlechter tragen Geweihe. Das Geweih des Männchens wächst von April bis Juli. Der Bast, welcher der Versorgung des wachsenden Geweihes dient, fällt im August bis September ab. Das Geweih wird nach der Brunftzeit im Spätherbst abgeworfen. Das Weibchen bekommt sein Geweih im Juni und trägt dieses das gesamte Jahr.

Weibchen: Gewicht 53 kg im Frühjahr, 70 kg im Herbst. Länge 1,50 m.

Männchen: Gewicht 65 kg im Frühjahr, 90 kg im Herbst. Länge 1,60 m.

In Spitzbergen sieht man nur einzelne Rentiere oder kleine Gruppen. Die Tiere sind nicht domestiziert und gehören niemandem.

Verbreitung/Wanderungsverhalten: Rentiere sind zirkumpolar verbreitet, die Unterart „Spitzbergen-Rentier“ gibt es nur in Svalbard. Nachdem Rentiere im frühen 20. Jahrhundert durch Jagd der Ausrottung nahe waren, sind sie mittlerweile wieder über weite Teile der Inselgruppe verbreitet, wobei stellenweise künstlich nachgeholfen wurde, indem Rentiere innerhalb von Spitzbergen umgesiedelt wurden. Sogar auf den ungemütlichen Polarwüsten im hocharktischen Nordosten kauen vereinzelt Rentiere auf den wenigen Flechten herum, nur auf den abgelegensten Inseln, Storøya, Kvitøya, Hopen und Bjørnøya, gibt es keine. Die größten Bestände auf großen, fruchtbaren Tundraflächen, also im Nordenskiöld Land, auf Barentsøya und Edgeøya. Im Frühjahr 2011 wurden im Adventdalen etwa 1 000 Rentiere gezählt, was 6 pro Quadratkilometer entspricht. Die systematischen Zählungen im Adventdalen begannen 1979. Noch 1995 waren es dort nur 650 Rentiere. Der Anstieg hat dem verantwortlichen Biologen Nicholas Tyler zufolge mit dem Klimawandel zu tun.

Spitzbergen-Rentiere haben kein ausgeprägtes, jahreszeitliches Wanderungsverhalten, da es keine getrennten Sommer- und Winterweidegebiete gibt.

Biologisches: Das Spitzbergen-Rentier frisst beinahe alles, was unten Wurzeln und oben Blätter hat, mit wenigen Ausnahmen wie dem Vierkantigen Heidekraut. Im Sommer fressen sie sich eine dicke Speckschicht an, von der sie im Winter weitgehend leben. Rentiere verbringen den Winter an Stellen, an denen der Schnee vom Wind weggeweht ist, mitunter in etwas größeren Höhen auf Bergen, um an Vegetation zu gelangen.

Eine schwierige Jahreszeit ist der späte Winter, solange noch Schnee liegt und die Fettreserven schon aufgebraucht sind. Vor allem, wenn Tauwetter und anschließender Frost die Tundra mit einer Eisschicht überziehen, steht Rentieren eine Hungersnot bevor. Verhungern zu solchen Zeiten sowie dann, wenn die Zähne mit dem Alter abgenutzt sind, ist die häufigste Todesursache. Alte Tiere mit schlechtem Gebiss verhungern mit gefülltem Magen, da sie die harte Vegetation nicht mehr ausreichend kauen können. Daher werden Rentiere in Svalbard kaum älter als etwa 10 Jahre. Im Sommer hingegen verendet kaum ein Rentier.

Bruntzeit ist im Oktober. Zu dieser Zeit verteidigen starke Bullen einen Harem von bis zu zehn Kühen. Im folgenden Frühsommer, meist Juni, kommt das einzelne Kalb zur Welt, so dass es seine ersten Lebensmonate in der günstigsten Jahreszeit verbringen kann. Der Anteil der Weibchen, die ein Kalb zur Welt bringen, schwankt stark: von 10 % in schwierigen Jahren bis hoch zu 90 %, bei guten Bedingungen.

Sonstiges: Die Größe der Gesamtpopulation wird auf mindestens 10 000 Tiere geschätzt und kann von Jahr zu Jahr stark schwanken. 1925 wurden Rentiere in Svalbard unter Schutz gestellt, seit 1983 ist Einwohnern wieder eine begrenzte Jagd in der mittleren Umgebung von Longyearbyen gestattet. Jagdsaison ist im September, die Jagd hat keinen Einfluss auf den Bestand. 2016 wurden 385 Jagdkarten freigegeben (jeweils zum Abschuss eines Rentieres), 232 Rentiere wurden geschossen. Dazu kommt eine Quote von jeweils 20-30 Rentieren für die Trapper, von denen es 2017 vier gab.

Trotz der Jagd können Rentiere erstaunlich neugierig sein und sich sogar an Gruppen bis auf wenige Meter annähern, wenn man Glück hat. Meist ziehen sie beständig weidend langsam über die Tundra und kümmern sich nicht um Menschen. Wenn sie die Anwesenheit der Besucher wahrgenommen haben, schwanken sie oft mehrfach zwischen Flucht und neugieriger Annäherung.

Motorschlitten können eine erhebliche Belastung darstellen, zumal in der für Rentiere schwierigsten Jahreszeit. Entsprechende Rücksicht ist daher wichtig – Rentiere haben Vortritt.

Im Sommer findet man oft Rentierhaar und neigt wunschgemäß dazu, es für Eisbärenhaar zu halten. Die Unterscheidung ist einfach: Das recht grobe Rentierhaar ist leicht zerreißbar, während die feineren Eisbärenhaare deutlich haltbarer sind.

Robben

In küstennahen Gewässern sieht man die Bartrobbe am häufigsten, gefolgt von der Ringelrobbe und dem Walross. Regional gibt es Seehunde, an der Treibeisgrenze sind Sattelrobben anzutreffen.

In der Arktis sieht man fast „nur“ einzelne Robben. Große Konzentrationen gibt es nur beim Walross, das von Eisbären normalerweise nichts zu befürchten hat, sowie während der Wurfseason im Frühjahr bei der Klappmützenrobbe. Ansonsten sieht man keine größeren Ansammlungen, schon gar nicht an Land, da dies im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen für Eisbären wäre.

4.7.4 Bartrobbe (*Erignathus barbatus*)

Remmesæl (DK) – Bearded seal (E) – Phoque barbus (F) – Partahylje (Fi) – Foca barbata (I) – Storkobbe (N) – Baardrob (NL) – Storsæl (S)

Beschreibung: Abbildung auf Seite 194. Bartrobben werden bis zu 2,5 m lang und über 300 kg schwer, in Einzelfällen bis über 400 kg, sie sind die zweitgrößte Robbenart der Arktis nach dem Walross. Das Weibchen ist geringfügig größer als das Männchen, die Geschlechter sind für Laien aber nicht zu unterscheiden.

Man erkennt Bartrobben am besten an den Proportionen: Eine große, fette, beinahe kastenförmig erscheinende „Wurst“ mit einen kleinen Kopf, das ist eine Bartrobbe. Ihren Namen verdankt sie einem kräftig ausgeprägten Schnurrbart. Bartrobben sieht man meist einzeln schwimmend oder auf Eisschollen liegen, gelegentlich auch zu zweit, aber nie in größerer Anzahl und praktisch nie an Land.

Verbreitung/Zugverhalten: Bartrobben kommen in vielen Regionen rund um die Arktis vor. Sie bevorzugen recht flache, küstennahe Gewässer mit Treibeis, oft Fjorde mit Gletscherfronten. Bartrobben sind das ganze Jahr über zu sehen.

Biologisches: Der Fellwechsel erfolgt über den größten Teil des Jahres verteilt. Bartrobben fressen so gut wie alles, was am und im Meeresgrund lebt, Muscheln, Krabben, Krebse, Tintenfisch und Fisch. Die Barthaare sind ein empfindliches Tastorgan und helfen bei der Nahrungssuche in Tiefen von bis zu 200 m. Viele Bartrobben beenden ihr Leben als Eisbärenmahlzeit, aber auch Orcas, Grönlandhaie und Walrosse mit etwas abnormalem Speiseverhalten gehören zu den natürlichen Feinden.

Die Geburt erfolgt auf Eisschollen Anfang Mai, und schon nach wenigen Stunden ist das Robbenbaby schwimmfähig. Zunächst leben die Jungtiere von 8 Litern Muttermilch am Tag, die etwa 50 % Fettgehalt hat, so dass die tägliche Gewichtszunahme über 3 kg beträgt. Nach 3 Wochen können junge Bartrobben selbstständig tauchen und auf Nahrungssuche gehen. Eine Bartrobbe kann 20-25 Jahre alt werden.

Sonstiges: Man kann Bartrobben mit etwas Glück gut aus der Nähe beobachten. Außerhalb der Schutzgebiete sowie der Brutsaison darf die Bartrobbe gejagt werden (mit Jagdschein, versteht sich). Robbenfleisch findet, wie auch in Grönland, vor allem als Hundefutter Verwendung. Da man damit aber keine Motorschlitten betanken kann, hält die Jagd sich in Grenzen.

4.7.5 Ringelrobbe (*Phoca hispida*, syn: *Pusa hispida*)

Ringsæl (DK) – Ringed seal (E) – Phoque annelé (F) – Norppa oder Kiehkuraishylje (Fi) – Foca dagli anelli (I) – Ringsæl (N) – Ringelrob (NL) – Vikare (S)

Beschreibung: Abbildung auf Seite 195. Ringelrobben sind mit einer Länge von 1,1-1,6 m (Gewicht 50-100 kg, Minimum im Mai/Juni, Maximum im Herbst) deutlich kleiner als Bartrobben. Die Geschlechter sind kaum unterscheidbar. Die Unterseite ist silbergrau, die Seiten und der Rücken deutlich dunkler mit einem Muster aus Ringen, das der Ringelrobbe ihren Namen gegeben hat.

Verbreitung/Wanderungsverhalten: Die Ringelrobbe ist in der gesamten Arktis



4.7.1: Begegnung mit einem Eisbären, so wie sie sein soll. Neugier auf beiden Seiten, Genuss ohne Reue oder Gefahr.



4.7.2: Eisfuchs.



4.7.3: *Spitzbergen-Rentier.*



4.7.4: *Bartrobbe.*



4.7.5: Ringelrobbe.



4.7.6: Sattelrobben.



4.7.7: Walrosse auf einer Treibeisscholle. Rechts ein Jungtier.